

Hamburger

# China-Notizen

NF 521

15. August 2010



## Schlimme Kenntnislosigkeit

Vor einigen Monaten ereignete sich bei dem Pariser Auktionshaus von Jean-Marc Delvaux ein lebhaftes Bietergefecht. Geboten wurde für eine Porzellanvase in Blauweiß-Dekor mit Blüten als Motiv (nicht die abgebildete) aus der Qianlong-Zeit (1736-1795). Für die Porzellan-kunst markiert diese Zeit nicht gerade eine Hochblüte, obwohl sie interessante Dekore hervorbrachte. Der Preis dieser Vase wurde auf höchstens 20.000 Euro geschätzt. Das Bietergefecht endete jedoch erst bei 1,78 Millionen Euro, zu denen noch das Aufgeld hinzukommt.

Einen nicht ganz so spektakulären, aber doch ansehnlichen Anstieg erlebte ebenfalls in Paris eine Cloisonné-Vase: auf höchstens 15.000 Euro geschätzt, bei 840.000 zugeschlagen. Bei der Pariser Niederlassung des weltberühmten Auktionshaus Christie's kletterten vier tibetische Bronzen aus dem 17. Jahrhundert, für die ein Mindestangebot von 20.000 Euro erwartet wurde, auf 1, 2 Millionen.

In diesen – und vielen vergleichbaren Fällen – dürften chinesische oder japanische Bieter erfolgreich gewesen sein. Schon seit einigen Jahren bemerken die Beobachter solcher Auktionsszenen, daß wohlhabende Chinesen, möglicherweise aber auch staatliche Institutionen, systematisch Werke der traditionellen chinesischen Kunst in Europa aufkaufen. Dagegen ist nichts einzuwenden.

Solche Vorgänge machen lediglich bedrückend deutlich, daß den europäischen Auktionshäusern Fachkräfte fehlen, die den Wert solcher Werke realistisch einschätzen können. Die Bieter haben sich schließlich nicht aus Spielfreude bis in diese Höhen überboten, sondern weil sie die Bedeutung des jeweiligen Objekts nach den Gegebenheiten der ostasiatischen Kunstmärkte einschätzten, für die sich in Europa anscheinend niemand interessiert.

Dieser Mangel an Expertise überrascht keineswegs. Während die "Allgemeine" Kunstgeschichte, also die an westlicher Kunst ausgerichtete, an allen deutschen Universitäten ein blühendes Fach ist, wird Ostasiatische Kunstgeschichte selten gelehrt. Zwar hat dieses Fach weltweit beachtete Kenner hervorgebracht, so den Heidelberger Professor Lothar Ledderose, aber sonst kann sich keine deutsche Universität mit einem solchen Lehrstuhl schmücken. In den anderen westeuropäischen Ländern ist das nicht anders. Notwendig wäre die Einbettung der Ostasiatischen Kunstgeschichte an möglichst vielen Standorten in die "Allgemeine" Kunstgeschichte, aber das setzt vortreffliche Kenntnisse des Gegenwarts- und des Literarischen Chinesischen voraus.

Hinzukommt die desolote Situation der meisten Museen, die über Ostasiatica verfügen – die meisten vor einem Jahrhundert oder länger erworben oder gestiftet. Viele ihrer Bestände sind noch nicht einmal ausreichend inventarisiert, von einer wissenschaftlichen Erschließung ganz zu schweigen. Bei jedem Gang durch eine entsprechende Ausstellung erblicke ich gravierende Fehler bei den Zu- und Beschreibungen, ganz elementare. Auch hier fehlt die Expertise, und dieses Fehlen wird durch die Mittelknappheit verstärkt. Skandalös, aber weithin unbekannt ist, daß in manchen großen Museen beachtenswerte Bestände bei ihren Ostasiatica in irgendwelchen Depots vergammeln, ohne daß sie in den letzten Jahrzehnten auch nur ein einziges Mal in Augenschein genommen wurden.

Mit den neuen Studiengängen wird sich diese Ignoranz gegenüber ostasiatischer Kunst noch verschärfen, denn sie vermitteln nicht einmal die sprachlichen Kenntnisse für ein solches Interesse, inhaltliche Anregungen natürlich erst recht nicht. Aber das gilt für die gesamte so überaus reiche traditionelle Kultur Chinas, für die bald keine eigenständigen Kenner mehr vorhanden sein dürften.

Die Einlieferer der genannten Auktionen in Paris mögen sich gefreut haben. Bei anderen Auktionen werden das die ostasiatischen Bieter getan haben – wenn sie nämlich ein wertvolles Objekt zu einem Schnäppchenpreis ersteigerten.